

JOACHIM SCHMIEDL

## 60 JAHRE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND EIN KIRCHENGESCHICHTLICHER RÜCKBLICK

Für die katholische Kirche schien das Leben in der „Zusammenbruchsgesellschaft“ nach 1945 neue Chancen zu bieten. Während der Zeit des Nationalsozialismus in die Sakristei zurückgedrängt und weitgehend ihrer organisatorischen Strukturen beraubt, konnte sie sich jetzt als „Siegerin in Trümmern“ fühlen. Viele Priester und Laien waren im Dritten Reich verhaftet worden, hatten in Gefängnissen und Konzentrationslagern gelitten, manche waren um ihrer religiösen Überzeugungen willen getötet worden. Im August 1945 sprachen die Bischöfe zwar auch von Schuld und Versagen, doch das bestimmte nicht den Grundton. Mit Zuversicht und Engagement gingen die Bischöfe in die Nachkriegszeit. Die Kardinalserhebung der Bischöfe Galen, Frings und Preysing im März 1946 war ein deutliches Zeichen für die Wertschätzung der deutschen Kirche.

### Integrationsleistung

Die ersten Nachkriegsjahre forderten der deutschen Kirche enorme Leistungen ab. Infolge der 11,7 Millionen Vertriebenen, die bis 1950 in die vier Besatzungszonen eingewiesen wurden, mussten die Pfarrstrukturen völlig umgebaut werden. In manchen Diözesen, gerade in Süd- und Norddeutschland, weniger im Rheinland, dafür aber umso stärker in der sowjetischen Besatzungszone, stieg die Zahl der Katholiken um hohe Prozentzahlen. Hunderte von Kirchen mussten errichtet werden, zunächst nur als Notkirchen. Hinzu kam die Aufbauarbeit an den im Weltkrieg zerstörten Gebäuden und Kirchen. Durch die demographische Verschiebung wurden die alten katholischen Kerngebiete aufgelöst und es entstand eine neue Diaspora in den ländlichen Gebieten der amerikanischen und britischen Besatzungszo-

ne. Unter dem Mangel an geistlichem Personal freilich litt die deutsche Kirche nach dem Krieg nicht, so dass die neuen Strukturen mit Pfarrern und Kaplänen, aber auch mit Ordensschwestern besetzt werden konnten.

Als 1948/1949 das Grundgesetz beraten wurde, sahen sich die Bischöfe deshalb auch in einer starken Position. Ihre Hauptanliegen waren die Festschreibung der traditionellen Rolle der Eltern im Blick auf die religiöse Erziehung der Kinder („Elternrecht“), der schulische Religionsunterricht und die konfessionell gegliederte Volksschule, die so genannte „Bekennnisschule“. An diesen Fragen wäre die Zustimmung der Bischöfe zum Grundgesetz fast gescheitert. Knapp 20 Jahre später waren die konfessionellen Regelschulen dann endgültig passé. Doch immerhin gelang in den sechs Jahrzehnten der Aufbau eines breit aufgestellten katholischen Privatschulsystems.

Ein weiterer Aspekt der Integrationsleistung der katholischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg betraf die Erneuerung der Laienorganisationen und des politischen Katholizismus. Dass mit der Gründung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) 1952 eine zwar selbstständige, aber doch eng mit der Bischofskonferenz verzahnte Organisation der Laien geschaffen wurde und die Katholikentage in der Nachkriegszeit viel stärker von den Bischöfen mit bestimmt und dominiert wurden, mag man bedauern, lag aber im Trend eines zunehmenden innerkirchlichen Zentralismus. Das „Zentrum“ als katholische Partei kam jedoch nicht über regionale Neuansätze hinaus. Die Option für eine überkonfessionelle christliche Partei führte zu den sehr heterogenen Ansätzen der „Christlich-demokratischen Union“, die sich 1950 auf Bundesebene als CDU konstituierte und mit ihrer bayerischen Schwesterpartei CSU die Politik der ersten zwei Jahrzehnte der Bundesrepublik bestimmte. Die starke katholische Prägung der C-Parteien ließ sie bisweilen als verlängerten Arm der Bischöfe erscheinen. Die Wahlhirtenbriefe der Bischöfe bis in die 1960er Jahre lesen sich wie Aufrufe zur Wahl von CDU und CSU.

## Die Adenauer-Republik

Im Rückblick erscheinen die 1950er Jahre geprägt vom Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, vom Kalten Krieg und privaten Glück, von Arbeitsfleiß und Urlaubssehnsucht, weniger von innerkirchlichem Aufbruch. „Keine Experimente“ – dieses Slogan der CDU aus dem Wahlkampf von 1957 steht für das Lebensgefühl der Jahre unter einem Bundeskanzler Konrad Adenauer, der zu Beginn seiner Amtszeit 73 und am Ende 87 Jahre alt war.

Auch in der Kirche war wenig Experimentierfreudigkeit gefragt. Pius XII. und die römische Kurie standen für die Bewahrung traditioneller Theologie und Spiritualität. Das bekamen manche Theologen zu spüren. Diese Mentalität steht letztlich auch hinter den Auseinandersetzungen um die Schönstatt-Bewegung und P. Kenterich nach dem Zweiten Weltkrieg, die zu seiner Verbannung nach Milwaukee führten. Eine gewisse Erstarrung schien eingekehrt, wiewohl eine neue Generation von Bi-

schöfen instinktiv spürte, dass Veränderungen notwendig waren. Die Initialzündung musste freilich noch kommen.

## Aggiornamento

Diese Signale mehrten sich um das Jahr 1960. Die Wahl Johannes' XXIII. zum Papst stand am Beginn einer Reihe von Veränderungen in Kirche und Gesellschaft. Dass er am 25. Januar 1959 ein Ökumenisches Konzil ankündigte, wurde zunächst nicht so intensiv wahrgenommen wie das Bekenntnis der SPD im Godesberger Programm von 1959 zu einem demokratischen Sozialismus, als einer dessen Wurzeln die christliche Ethik benannt wurde. Hatte eine große Mehrheit der Katholiken bis dahin wie selbstverständlich ihr Kreuz vor den Parteien mit dem C gemacht, wurde nun auch die Sozialdemokratie „hoffähig“. International gestärkt wurde der Katholizismus durch die Wahl des jungen Katholiken John F. Kennedy zum amerikanischen Präsidenten.

Für die deutsche Kirche waren diese Ereignisse eine gute Gelegenheit, den schon lange gepflegten Blick über den eigenen Gartenzaun zu institutionalisieren. In den Jahren vor dem Konzil entstanden die großen Hilfswerke der deutschen Kirche für Asien, Afrika und Ozeanien („missio“), für Entwicklungshilfe („Misereor“) und für Lateinamerika („Adveniat“). Die Spendenbereitschaft der deutschen Katholiken, die Ähnliches nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem von amerikanischen Katholiken erfahren hatten, war und ist enorm. Das weltweit hohe Ansehen der deutschen Kirche bezieht seine Kraft weitgehend aus dieser finanziellen und ideellen Solidarität. Dass der missionarische Einsatz auch innerhalb des eigenen Landes geleistet werden müsse, blieb dabei lange außen vor. Der berühmte Weckruf des Jesuiten Ivo Zeiger auf dem Mainzer Katholikentag von 1948, dass Deutschland selbst „Missionsland“ sei, fand erst Jahrzehnte später die gebührende Aufmerksamkeit. Mission war und blieb weitgehend Äußere und nicht Innere Mission.

Das für den Pontifikat Johannes' XXIII. stehende Schlagwort vom „Aggiornamento“, der Anpassung der Kirche an die Zeit, fügte sich in die gesellschaftlichen Veränderungen hin zu einer pluralistischen Gesellschaft ein. Das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 bis 1965 wurde deshalb von vielen Katholiken als Befreiung empfunden. Deutsche Bischöfe wie die Kardinäle Döpfner und Frings und Theologen wie Karl Rahner und Joseph Ratzinger waren bestimmende Figuren auf der Weltkirchenversammlung. Sie brachten Impulse ein, die in den Erneuerungsbewegungen der 1920er und 1930er Jahre grundgelegt worden waren. Wenn auch die Euphorie der ersten Konzilsphase bald einer Ernüchterung wich, war das Zweite Vatikanum doch für die deutsche Kirche ein wichtiger Meilenstein. Die Konzilsberatungen wurden von der Presse begierig verfolgt. Es war die große Zeit der Kirchenberichterstattung, die nur noch vom Hype um den Tod Johannes Pauls II. und die Wahl seines Nachfolgers übertroffen wurde.

Das Konzil behandelte eine Reihe von Themen, die für die deutsche Kirche existenziell interessant waren. In Bezug auf die liturgische Erneuerung war schon lan-

ge vorgearbeitet worden. Die Liturgische Bewegung gehörte zu den großen Impulsen, die von deutschen Bischöfen und Theologen in das Konzil eingebracht wurden. Die Umsetzung wurde deshalb sofort nach der Verabschiedung in Gang gebracht. Im Land der Reformation interessierte alles, was eine Verbesserung der ökumenischen Beziehungen mit sich bringen würde. Der deutsche Kardinal Augustin Bea war auf dem Konzil der Promotor dieser Bestrebungen, die sich zunächst in der Kirchenkonstitution und dann im Ökumenismusdekret bündelten.

Als ganz zentral erwies sich die Beschäftigung des Konzils mit dem Laienapostolat. Hier hatte die deutsche Kirche ja eine über ein Jahrhundert alte Tradition. In der Umsetzung nach dem Konzil entstanden daraus die Laienräte in den Pfarreien, Dekanaten und Bistümern. In der Verzahnung der gewählten Vertretung der Laien auf den Ebenen der hierarchisch verfassten Kirche mit den Verbänden im ZdK entstand eine neue Form von Zusammenschluss der Gläubigen, die Eigenständigkeit mit Bindung an die Bischöfe und deren Jurisdiktionsvollmacht zu verbinden suchte – nicht immer ohne Spannungen.

Das Konzil wirkte in Theologie und Pastoral wie ein Befreiungsschlag. In der Pastoral, in der theologischen Bildungsarbeit und in der Produktion von Literatur setzte eine Kreativität ein, wie sie vor dem Konzil kaum vorstellbar gewesen wäre. Doch gleichzeitig kam es zu einer großen Identitätskrise der deutschen Kirche. Viele Priester legten ihr Amt nieder. Die Zölibatsdiskussion erreichte ihren Höhepunkt im Jahr 1968, als sie sich mit der Empörung über die Enzyklika „Humanae vitae“ verband und auf dem Essener Katholikentag ein breites öffentliches Forum fand.

## Das deutsche Konzil

In Essen wurde am Rand des Katholikentags die Idee einer „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ geboren. In einer bis dahin und auch in Zukunft ungekannten paritätischen Zusammensetzung der Synode aus gewählten und berufenen Vertretern, aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien trat diese Versammlung von 1971 bis 1975 im Würzburger Dom zusammen. Nach freimütigen Diskussionen wurden 18 Texte verabschiedet, die alle wichtigen Themen der Nachkonzilszeit vom Religionsunterricht über Laienverkündigung, Sakramentenpastoral und Jugendarbeit bis zu Arbeitnehmerfragen und Ökumene sowie zur Neuordnung der Pastoralstrukturen berücksichtigten.

Zeitgleich fand auch in der DDR eine Pastoralynode statt. Sie war aufgrund der politischen Verhältnisse aber stärker von den Bischöfen geprägt.

## Ein polnischer Papst

Zu den wichtigen Ereignissen der Endphase des Konzils gehörte ein Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen. 20 Jahre nach Kriegsende wollten die Gegner von damals einen Weg zueinander finden. Dass im Oktober

1978 einer der Unterzeichner des Briefes von 1965, der Krakauer Kardinal Karol Wojtyła, als Johannes Paul II. Papst werden würde, war eine große Überraschung. Für die deutsche Kirche sollte diese Wahl nicht folgenlos bleiben. Denn die Pläne für die Abtrennung der Administraturen in der DDR und ihre Erhebung zu eigenen Bistümern blieben in der Schublade. Für den polnischen Papst war die deutsche Kirche eine wichtige Klammer zwischen den politischen Blöcken.

Die Würdigung des 26jährigen Pontifikats des polnischen Papstes in seiner Bedeutung für Deutschland kann nicht absehen von der Wende der Jahre 1989/1990. Johannes Paul II. hatte alles getan, um die Freiheitsbewegungen in den Ostblockländern zu unterstützen. Sein Einsatz für die Menschenrechte, seine Besuche in Polen und in Deutschland, sein Festhalten an der Einheit der deutschen Kirche machten deutlich, dass Rom die Wende wollte und aktiv unterstützte. Es darf sicher als das größte Geschenk der vergangenen 60 Jahre bezeichnet werden, dass die politische Wende ohne Blutvergießen vor sich ging. Gleichzeitig bleibt bis heute die Aufgabe bestehen, diese Ereignisse geschichtstheologisch verantwortet zu deuten. Relativ selten wurde die Überzeugung öffentlich geäußert, dass Gott in diesen Ereignissen am Wirken gewesen sei. Hier bleibt anlässlich gegenwärtiger und zukünftiger Jubiläen für die deutsche Kirche noch ein großer Nachholbedarf.

## Die Glaubenssituation

Vielleicht hängt dieser Mangel an vorsehungsgläubiger Deutung der Wende mit der Entwicklung des Glaubens zusammen. Seit den 1960ern war das katholische Milieu, das über einen Zeitraum von etwa 100 Jahren das Leben der Gläubigen „von der Wiege bis zur Bahre“ bestimmt hatte, in großem Maß erodiert und zusammengebrochen. Es war der Kirche nicht gelungen – und ist bis in die Gegenwart hinein das große Problem des deutschen Katholizismus –, auf die Massenkultur, die Auflösung familiärer, nachbarschaftlicher und wertorientierter Bindungen, das steigende Bildungsniveau und die sexualisierte öffentliche Atmosphäre eine adäquate Antwort zu geben. Die Bindung an die Kirche ging stetig zurück. Die Priester- und Ordensberufe brachen ein. Die Zahl der kirchlichen Trauungen und der Taufen wird von den Beerdigungen bei weitem übertroffen. Die deutsche Kirche ist eine schrumpfende Kirche, was ihren prozentualen Anteil an der Bevölkerung betrifft. Die stärkste Religionsgemeinschaft in Deutschland ist die katholische Kirche nur deshalb, weil die evangelische Kirche noch stärkere Rückgänge zu verzeichnen hat.

Was in der Adenauer-Ära noch funktionierte, nämlich eine Einflussnahme der Bischöfe auf die weltanschaulich relevante Gesetzgebung, wurde seit der sozialliberalen Koalition immer schwieriger. Die Auseinandersetzungen um den Abtreibungsparagrafen 218 StGB, die Ehescheidung, das Familien- und Frauenleitbild wurden von der Kirche nicht nur auf dem politischen Parkett verloren, sondern führten zu innerer Distanzierung vieler Christen von ihren Kirchen.

Dass seit der Jahrtausendwende verstärkt Bemühungen einsetzen, den Pegel des Glaubens und des religiösen Lebens wieder zu heben, darf positiv verbucht werden. „Mission“ ist ein Stichwort, das wieder in den Mund genommen werden kann. Die Geistlichen Bewegungen tragen ihren wichtigen Part dazu bei, auch in ökumenischer Zusammenarbeit. Es wird immer deutlicher, dass der Verdunstung des Glaubens nur durch eine neue Akzentsetzung auf Katechese, auf persönliche Bekehrung und eine nicht zu kurze und oberflächliche Einführung in die religiöse Lebenspraxis (Katechumenat) begegnet werden kann.

### Zuhause im vereinigten Deutschland

Die Zukunft der deutschen Kirche ließ sich nach der Wiedervereinigung mit einem Blick in die neuen Bundesländer erahnen. 60 Jahre Diktatur hatten zu einem beängstigenden Rückgang der Zahl der Christen geführt. In manchen Gegenden sind nur noch Restbestände christlichen Lebens vorhanden. Die diözesanen Strukturen waren schnell angepasst; die 1978 nicht errichteten eigenständigen Bistümer entstanden nun auf dem Boden des neuen Deutschland. Doch in Ost und West erwiesen sich diese Strukturen schnell als zu groß. Seit über 20 Jahren bemühen sich die Bistümer bereits um eine Anpassung der Pfarreien und Kirchengemeinden, der Dekanate und anderen mittleren Ebenen der Diözesen an die demographischen Verschiebungen infolge der wirtschaftlichen Krisen (besonders deutlich sichtbar im Ruhrbistum Essen), an die abnehmende Zahl des seelsorglichen Personals (vor allem der Priester und Ordensleute, aber auch der Laienmitarbeiter) und an die finanziellen Möglichkeiten. Die reiche deutsche Kirche, genährt durch eine großzügig bemessene Kirchensteuer, kommt an ihre Grenzen, weil sie seit den 1960er Jahren im Gleichschritt mit der Administration auf allen politischen Ebenen ihre Verwaltung in einem Maße ausgebaut hat, dass es auf die Dauer nicht mehr zu finanzieren war. Die 1990er Jahre und das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts sind für die deutsche Kirche deshalb von einem großen Umbau der Strukturen gekennzeichnet.

Manchmal freilich besteht die Gefahr, das Eigentliche des christlichen Glaubens zu vernachlässigen. Wenn jemand darauf aufmerksam macht, reagiert die kirchliche Öffentlichkeit nervös. So geschah es, als nach dem Tod Johannes Pauls II. der deutsche Kurienkardinal Joseph Ratzinger den „Relativismus“ der Zeit anprangerte. Als er jedoch wenige Tage später zum Papst gewählt wurde, schlug die Reaktion um: „Wir sind Papst!“ – so titelte die Bild-Zeitung. Das Selbstbewusstsein der deutschen Öffentlichkeit baute sich eine Weile an demjenigen auf, der von der gleichen Presse regelmäßig als Reaktionärer gebrandmarkt worden war. Ob sich der Wind gedreht hat? Noch ist es zu früh, um darauf eine Antwort zu geben. Auf jeden Fall ist im intellektuellen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland Religion wieder hoffähig geworden. Die beiden alten Männer Joseph Ratzinger und Jürgen Habermas sind dafür Gewährsleute.

Kirchliche Großereignisse, wie Katholiken- und Kirchentage, Weltjugendtage und Papstbesuche ziehen jedenfalls nach wie vor und verstärkt Jugendliche an. Dabei werden auch Lebensentscheidungen getroffen. Es zeigt sich aber, dass die bisherigen Strukturen der deutschen Kirche ins Wanken geraten. Welche Zukunft die traditionelle Pfarrei hat, steht in den Sternen. Genauso unsicher ist jedoch, welchen Beitrag die Bewegungen in einer so traditionsverhafteten Kirche wie der deutschen leisten können. 60 Jahre Bundesrepublik Deutschland ist deshalb nicht nur Grund zur dankbaren Rückschau, sondern ebenso Anlass zu kritischen Anfragen an die Zukunftsfähigkeit der Gestalt der Kirche in unserem Land. In den Worten P. Kentenichs: Die Kirche muss zu ihrem „Herz“ zurückfinden, zum Glauben Marias, dann kann sie an der Hand der Gefährtin Christi den „Gestaltwandel“ bewältigen.